

Die andere Seite der kulturell-rassistischen Medaille

Assimilationismus

Von Yaron Matras

Die Rassengesetze versuchten, die Überlegenheit der Mehrheitskultur aus einer »wissenschaftlich«-erarbeiteten Bewertung von angeborenen, biologischen Unterschieden abzuleiten. Somit verdammten sie die »Anderen«, »minderwertigen« zur ewigen Versklavung, zur Vernichtung und Ausrottung. Dagegen zeigt sich der moderne Kulturrassismus 'großzügiger': Den Fremden wird ein Ausweg angeboten, und zwar die Aufgabe ihres 'Eigenseins', was aus der Perspektive der herrschenden Nation soviel wie die Aufgabe ihres 'Fremdseins' - also ihre Angleichung - bedeutet. Im heutigen bundesdeutschen Sprachgebrauch redet man von der »Integration«, die stets als Problem der 'Anderen' angesehen wird. Die Integration läßt die Mehrheit intakt in ihrem selbstbestätigten Überlegenheitsgefühl, fordert die Minderheit dagegen zur Assimilation in die Mehrheit auf.

Der »überwindbare« Unterschied

Dieser »flexible« Kulturrassismus, der dem Fremden die »Wahl« zwischen seiner geistig-emotionalen und seiner physischen Vernichtung »erlaubt«, ist in der europäischen Herrschaftstradition eigentlich nichts neues. Der Kolonialpolitik ist beispielsweise die spanische Inquisition vorausgegangen, die Moslems und Juden die Wahl zwischen Anpassung und Vertreibung - wenn nicht Ausrottung - aufzwang. Aber auch während der grausamsten Stadien der Kolonialpolitik konkurrierten unter den Konquistadoren in Amerika unterschiedliche Auffassungen, die im Wesentlichen zwei Seiten einer einzigen Münze waren. Diese werden von Todorov in seinem Buch »Die Eroberung Amerikas« ausgeführt und analysiert: Denjenigen, die die Versklavung der Indianer durch den Glauben an ihrer naturgegebenen Inferiorität rechtfertigten, standen andere, vorwiegend Missionare gegenüber, für die das charakteristische Merkmal der Indianer gerade ihre Ähnlichkeit mit den Christen war, der Unterschied faher ein »überwindbarer« - nämlich der des Glaubens. Diese scheinbaren Gegensätze ergänzen einander so gut, daß sie sich beide auch in einem einzigen Menschen finden lassen:

»Die Haltung, mit der Colón den »Indianern entgegentritt, beruht darauf, wie er sie wahrnimmt ... Entweder sieht er die Indianer ... als vollwertige Menschen, die dieselben Rechte besitzen wie er, betrachtet sie dann jedoch nicht nur als gleich, sondern als identisch, nimmt also eine Haltung ein, die zum Assimilationismus, zur Projektion eigener Werte auf die Anderen führt. Oder aber er geht vom Unterschied aus, setzt diesen jedoch sofort in die Begriffe der Superiorität und der Inferiorität um ... : Man leugnet die Existenz einer wirklich anderen menschlichen Substanz, die eben nicht lediglich ein unvollkommenes Stadium der eigenen wäre.« (1)

Auch die anderen Kolonialmächte kombinierten die Ausrottung mit der Assimilation:

»Die ersten weißen Siedler (in Australien) stritten darüber, ob sie es 'mit intelligenten Affen' oder 'mit sehr niedrigstehenden Menschen' zu tun hätten ... Aborigine-Männer wurden kastriert und in Ketten zur Sklavenarbeit angehalten, ihre Frauen gejagt und oft vergewaltigt, ihre Kinder in weiße Missionsschulen gesperrt.« (2)

Menschenjagd und Mission ergänzten sich seit Beginn der Kolonialpolitik zur Herstellung europäischer Macht und zur Behauptung weißer Überlegenheit.

»Progressive« Heterophobie

Aber dieser Kulturrassismus ist nicht nur in der herrschenden Politik zu finden. Er scheint vielmehr eine generelle Krankheit zu sein, nämlich das Syndrom der Heterophobie - der Angst vor dem Fremden - wie es Albert Memmi nennt. Bezogen auf die Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten im Umgang mit ethnisch-kulturellen Unterschieden kann diese Bestrebung nach einer einheitlichen Gemeinschaft als die Genese des Kulturrassismus betrachtet werden. Über die humanistische Oppositionsbewegung, die sich mit dem Kolonialismus und Rassismus der Rechten auseinandersetzte, schreibt Memmi:

»Während mich nun einerseits die Argumentation unserer Gegner empörte, stürzte mich etwas in der Beweisführung meiner Freunde in Verwirrung. Sie behaupteten, Unterschiede gebe es nicht; von dieser Prämisse aus wurde alles weitere schlüssig. ... Wie ich bald zu meiner eigenen Überraschung entdeckte, hatten beide Seiten Unrecht, unsere Gegner und meine Freunde. Im Grunde genommen unterstellten beide, daß es schlecht sei, anders zu sein; sie gingen implizit oder explizit davon aus, daß es ein Vorbild gebe und daß dieses gute Beispiel von den Herrschenden verkörpert würde.« (3)

In der Tat muß man oft sehr lange suchen, bis man einen emanzipatorischen Ansatz findet, der dem staatlichen und dem gesellschaftlichen Rassismus ein positives Konzept der Vielfalt und der Multikulturalität entgegensetzt. Während die Aufklärung über die staatliche Entrechtungspolitik sich meistens mit der Aufdeckung deren Interessenverflechtungen und verschwiegenen Ablenkungstaktiken befaßt, dabei eine allgemeine, Bereichübergreifende System- und Staatskritik in den Vordergrund stellt, tun sich Progressive im Allgemeinen viel schwerer, eine positive Alternative darzubieten, die speziell dem Kulturrassismus entgegengesetzt werden kann, wie etwa die Forderung nach kultureller Autonomie der Minderheiten, verbunden mit einer anti-rassistischen Aufklärung der Mehrheit. Liegt dies daran, daß die Kategorien einer wirtschaftspolitischen Systemkritik in links-liberalen Kreisen schon längst als vertrautes Werkzeug verbreitet sind, während die Diskus-

sion um einen Bereich-spezifischen, antirassistischen Ansatz noch sehr jung ist? Ist es nicht weniger anstrengend, sich auf der abstrakteren Ebene der Gesellschaftsanalyse zu bewegen und sich dort von einer politischen Linie zu distanzieren, als die Auseinandersetzung um den täglichen Umgang mit Vorurteilen, Aggressionen, mit 'Fremdem' und 'Eigenem' zu führen, die eine Kritik der kulturrassistischen Mechanismen erst ermöglichen kann?

Ich möchte hier auf zwei Beispiele von Argumentationsmustern eingehen, die die Schwierigkeiten im Umgang mit kulturellen Unterschieden - z.B. bei der Wahrnehmung des Selbstbewußtseins der Anderen - dokumentieren und die Gefahr der kulturrassistischen Falle vielleicht verdeutlichen. Der erste Bereich betrifft den speziellen Umgang mit dem Antisemitismus, der zweite die Begegnung der ethnisch kulturellen Frage aus einer klassen-dogmatischen Sicht.

»Für mich sind die Juden ...«

Gewiß ist der Antisemitismus eine Form von Rassismus und seine Bekämpfung gehört in den Bereich der Anti-Rassismus-Politik im Allgemeinen. Doch stellt der Antisemitismus gleichzeitig einen Sonderfall des Rassismus dar, nicht nur aufgrund seiner langen Geschichte und der diversen, zu seiner Legitimation angeführten Argumentation (theologisch, kulturell, ökonomisch, biologisch, etc.), sondern auch aufgrund des komplexen Charakters der Identität der jüdischen Minderheiten in Europa und anderswo. So bildeten die Juden ursprünglich eine ethnische Gemeinschaft, hatten sich aber über Jahre hinweg mit anderen Völkern 'vermischt'; sie behielten das Hebräische als Religions- und Verwaltungssprache und sprachen in manchen Ländern auch eine eigene Alltagssprache (in Polen, Rußland und anderswo Jiddisch, in der Türkei und Bulgarien Altspanisch, in Kurdistan Aramäisch, etc.), hatten sich jedoch in manchen Ländern bzw. Schichten sprachlich assimiliert; sie waren als Religionsgemeinschaft klar definierbar, doch trennten sich viele Juden im Zuge der allmählichen Säkularisierung der Gesellschaft vom Glauben, ohne jedoch das Bewußtsein ihrer jüdischen Identität aufzugeben; sie bekannten sich zu einer gemeinsamen Abstammung, definierten sich als 'Volk', bildeten jedoch in vielen Ländern unterschiedliche kulturelle Gemeinschaften, die sich voneinander zum Teil auch aktiv abgrenzten.

Dieser schwierige 'Fall' läßt die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft nicht durch einfache, äußere Merkmale erkennen, sondern er macht sie oft vom subjektiven Bewußtsein des Einzelnen abhängig. Und es ist gerade die erforderliche Wahrnehmung des Anderen - hier des Juden - als Subjekt, die Manchen so außerordentlich schwerfällt. Schon längst hätten progressive Menschen von dem Versuch abkehren sollten, dem nationalsozialistischen Antisemitismus mit dem Argument entgegenzutreten, die Juden seien keine Rasse, es gebe ja blonde, dunkle, grobe und kleine Juden. Dieses Argument ist genauso falsch, wie es richtig ist: Manche Juden weisen eindeutige Gesichtszüge auf, die auf ihren nächstlichen Ursprung hindeuten, viele andere sind jedoch von ihren nicht-jüdischen Nachbarn 'rassisch' nicht zu unterscheiden. Nun, das weiß aber auch jeder Antisemit. Verallgemeinert wird eben ein